

**DEBUT RECITAL
IN MUNICH**

Süddeutsche Zeitung

Pianistin Alexandra Dovgan

Wunderkind

13. Mai 2022, 16:28 Uhr | Lesezeit: 4 min



Das Erstaunliche an Alexandra Dovgan ist nicht ihre pianistische Fingerfertigkeit, sondern die Tatsache, dass sie auch etwas zu erzählen hat. (Foto: Oscar Tursunov)

Mit fünf Jahren bewarb sich Alexandra Dovgan zum Klavierstudium. Mit 14 Jahren beginnt sie jetzt ihre Weltkarriere.

Von [Helmut Mauró](#)

Seit ihrem vierten Lebensjahr spielt sie Klavier. Etwas mehr als andere Kinder, etwas intensiver, genauer, ausgefeilter. Sie ist talentierter als andere, das ist klar. Die Pianistin [Alexandra Dovgan](#) ist inzwischen 14 Jahre alt und balanciert auf dem Grat zwischen Wunderkind und Star-Pianistin. Sie wurde in eine Moskauer Musikerfamilie geboren und im Alter von fünf Jahren war klar: Ihr Talent ist

außerordentlich. Man brachte sie zur Zentralen Musikschule in Moskau, die erfolgreichste musikalische Talentschmiede, die man sich denken kann. Die meisten Bewerber werden abgelehnt, die fünfjährige Alexandra Dovgan wurde angenommen. Und nun steht sie, davon zeugte das aktuelle Konzert im Münchner Prinzregententheater, am Beginn einer Weltkarriere.

Schon nach wenigen Takten war klar: Der Grat zwischen Wunderkind und Künstlerin ist etwas breiter als gedacht. Sie ist beides. Gerade das macht den künstlerischen Charme dieser Musikerin aus, die entschlossen, aber keineswegs nassforsch die Bühne betritt, sich kurz verbeugt und gleich loslegt mit Ludwig van Beethovens Sturmsonate. Die heißt nicht so, weil sie stürmischer als andere Beethoven-Sonaten wäre, sondern weil Beethovens Sekretär Anton Schindler kolportierte, der Komponist habe dabei an Shakespeares Zauber-Geister-Drama "Der Sturm" gedacht.

Dovgan denkt an Melodien und Akkorde, fühlt Zusammenhänge, dramatische Höhepunkte, und ihre Finger denken immer mit und sprechen zum Publikum. Meistens sehr klar und direkt, manchmal lyrisch in anderen Welten schwebend. Immer dann, wenn sie sich freispielt und zu vergessen scheint, was sie sich im Lauf der Jahre an Technik antrainiert hat, ist sie natürlich wunderbar. Und nur dann, wenn sie sich zu sehr darauf konzentriert, jedes Detail genau zu formen und für sich genommen schon als Gesamtausdruck zu begreifen, wie etwa im ersten Drittel des zweiten Satzes, diesem herrlichen B-Dur-Adagio, dann vergisst sie auch mal das strenge Grundmetrum zugunsten einer perfekt gestalteten kleinen Verzierung. Aber auf einmal fließt alles in breitem Strom dahin, wird melodios und hochdramatisch - ganz Beethoven. Und auch, das muss man sagen, ganz Dovgan.

Die musikalische Freiheit führt nicht in die Ferne, sondern schnurstracks zu sich selbst, ins offene Innere

Denn hier öffnet sie sich ganz und zeigt eine so unwiderstehlich ehrliche Musikalität in der Begegnung mit dem klassisch-romantischen Genie, wie man sie nur sehr selten hört. Es ist nichts Gekünsteltes in ihrem Spiel, nichts Übertriebenes oder gar Didaktisches. Das musikalische Ereignis scheint aus sich selbst heraus zu entstehen und nicht gespielt zu werden. Das ist in beneidenswerter Weise naiv, das ist manchmal aber auch noch unausgereift. Wobei man im Moment gar nicht so recht weiß, ob nicht gerade dieser unfertige Zustand den romantischen Aspekt Beethovens besser trifft als viele ausgereifte Versionen oder Interpretationen seiner Musik. Gleichwohl, es fehlt ein wenig der Zug, die dramatische Anspannung, die lebendige Spannung im Langsamem, Hingezogenem, Verzögerten. Vielleicht ist das dann doch eine Sache des Erwachsenseins.

Dafür bringt Dovgan diese niederschmetternde melodische Aufrichtigkeit, die so klar ist und sich so wahr anfühlt, wie das nur ein zutiefst subjektives Spiel hervorbringen kann, das gleichzeitig von sich selbst abstrahiert. Das ist der Zauber, dass der ausführende Künstler gleichermaßen bei sich selber ist und beim Werk.

Die musikalische Freiheit führt nicht in die Ferne, sondern schnurstracks zu sich selbst, ins offene Innere. Beethoven ist hier nicht mehr der monströse Wüterich - der er wohl auch nicht war, sondern erst in den letzten zweihundert Jahren wurde - , sondern der vor sich hin grummelnde Onkel, der sich gleich wieder liebevoll und ein bisschen melancholisch zuwendet und sich dabei in fernen Visionen verliert.

Ein Gemütszustand, den Robert Schumann konkret auskomponiert hat, auch in seinem "Faschingsschwank aus Wien", den Alexandra Dovgan ein bisschen hudelig angeht, aber sogleich wieder ihr Gespür für melodische Gewichtung offenbart. Nun kommt auch das Erzählerische hinzu, die Parlando-Gesten, die den zweiten Teil des Abends bestimmen werden, in dem sie alle vier Balladen von Frédéric Chopin vorführt. Und was bei Chopin manchmal wie hinter einem milchigen Gaze-Vorhang erscheint, wirkt in Robert Schumanns Klangsprache so plastisch und kraftstrotzend, dass es schon fast übergriffig erscheint. Alexandra Dovgan entgeht dieser Gefahr dadurch, dass sie außerordentlich präzise zu Werke geht. Ihre Technik ist stupend, was bei Pianisten immer eine große Freude ist.

[Die vierzehnjährige Alexandra Dovgan ist bereits eine Starpianistin - Kultur - SZ.de \(sueddeutsche.de\)](#)